

Rebellen erobern Kulturerbe

DAMASKUS sda. In Syrien haben Aufständische nach tagelangen Gefechten mit Regierungstruppen offenbar die Kontrolle über die Stadt Botsra al-Scham errungen. In den viertägigen Kämpfen seien demnach 21 Rebellen getötet worden, erklärte die oppositionsnahe «Syrische Beobachtungsstelle für Menschenrechte» gestern in Beirut. Die in Grossbritannien ansässige Beobachtungsstelle bezieht ihre Informationen von einem Netz aus Ärzten und Aktivisten in Syrien.

Offensive scheint gescheitert

Ein Vertreter des syrischen Militärs bestätigte derweil heftige Kämpfe. Die Lage vor Ort werde derzeit aber untersucht. Die syrische Armee und mit ihr verbündete Gruppen hatten zu Monatsbeginn eine Offensive gestartet, um die Aufständischen aus dem Südwesten zurückzudrängen. Wegen seiner Nähe zur Hauptstadt Damaskus und zu Israel ist das Gebiet von hoher strategischer Bedeutung. Zudem zählt der eroberte Ort in der Nähe der jordanischen Grenze im Süden Syriens wegen seiner archäologischen Schätze zum Welterbe der Unesco.

NACHRICHTEN

Terrorzelle ist verhaftet

TUNIS sda. Tunesische Sicherheitskräfte haben den Kopf einer Terrorzelle geschnappt, die hinter dem Attentat auf das Nationalmuseum in Tunis stecken soll. Die Gruppe bestehe aus 16 Extremisten, sagte ein Sprecher des Innenministeriums der Zeitung «Al-Maghreb». Zwei dieser Extremisten seien aus dem Bürgerkriegsland Syrien nach Tunesien zurückgekehrt, sagte der Sprecher weiter. Drei Attentäter hatten vor einer Woche das Nationalmuseum Bardo in der tunesischen Hauptstadt angegriffen und dabei 21 Menschen getötet – darunter 20 Touristen. Auch zwei der Angreifer starben. Ein dritter Mann ist laut dem Innenministerium weiter auf der Flucht.

Menschenrechte massiv verletzt

TRIPOLIS sda. Im libyschen Bürgerkrieg ist das Engagement von Menschenrechtlern nahezu zum Erliegen gekommen. Dutzende Aktivisten sind in dem seit knapp einem Jahr andauernden Konflikt verfolgt, verschleppt oder getötet worden. Das berichteten das UNO-Hochkommissariat für Menschenrechte und die UNO-Mission für Libyen. Laut dem UNO-Bericht würden Bewaffnete regelmässig Menschenrechtler verschleppen und foltern. Viele Menschenrechtler hätten aus Angst das Land verlassen.

Karikaturisten verurteilt

ISTANBUL sda. Ein türkisches Gericht hat zwei Zeichner der Satirezeitschrift «Penguin» (Pinguin) wegen Beleidigung von Staatspräsident **Recep Tayyip Erdogan** zu Bewährungsstrafen verurteilt. Die Bewährungsstrafe wurde aber in eine Geldbusse umgewandelt. **Bahadır Baruter** und **Özer Aydoğan** sollen demnach das Staatsoberhaupt mit ihrer Zeichnung für die Titelseite des Magazins für die Ausgabe vom 21. August vergangenen Jahres beleidigt haben, wie die Zeitung «Hürriyet» gestern berichtete. Auf dem «Penguin»-Titel ist denn auch ein missmutiger Erdogan zu sehen, der nach seiner Wahl zum Staatspräsidenten von Beamten im Präsidialamt willkommen geheissen wird. Erdogan beklagt sich jedoch über den unzereemoniellen Empfang und fragt, ob man zur Feier des Anlasses «nicht wenigstens einen Journalisten schlachten» könne.

«Die Audienz hat geholfen»

VERDINGKINDER Zwei ehemalige Heimkinder haben den Zuger Unternehmer Guido Fluri zum Papst begleitet. Es wurde eine Reise in die Vergangenheit.

SERMIN FAKI
sermin.faki@luzernerzeitung.ch

Wolkenbrüche ergiessen sich über dem Petersplatz, Rom ist grau, windig, kalt und nass. Doch wie Tausende andere harren Erika Betschart und Oskar Brülisauer aus St. Gallen aus. Dabei haben die 64-jährigen Zwillinge vor Aufregung kaum geschlafen, seitdem der Zuger Unternehmer Guido Fluri sie gebeten hat, ihn nach Rom zu einer päpstlichen Generalaudienz zu begleiten. Franziskus hatte Fluri Ende letzten Jahres eingeladen, nachdem dieser ihn in einem Brief über den Hintergrund der Wiedergutmachungsinitiative informiert hatte. Fluri ist Initiator und treibende Kraft hinter dem Volksgehren. Dieses verlangt eine Entschädigung von 500 Millionen Franken für die Opfer fürsorglicher Zwangsmassnahmen und eine historische Aufarbeitung des Unrechts.

Audienz weckt Erinnerungen

Dank der Einladung verfolgt das St. Galler Zwillingpaar die Audienz aus nächster Nähe – hinter einer Reihe islamischer Würdenträger und nur 8 Meter vom Papst entfernt. Eine sichtlich bewegende Stunde für beide. Die Konfrontation mit der Spitze der katholischen Kirche weckt schwierige Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugend, in der die Kirche eine fatale Rolle gespielt hat. Im Kinderheim Steig in Appenzell wurden die Geschwister von den Ingenbohrer Schwestern brutal misshandelt – Erika wurde geschlagen, mit heissem Wasser verbrüht, tagelang in die «Dunkelkammer» gesperrt. «Schläge waren an der Tagesordnung», erzählt sie.

An ein freundliches Wort, ein Kopfstreicheln, irgendeine Art von Zuneigung oder Nächstenliebe können sich beide nicht erinnern. «Die Nonnen haben selbst dann noch zugeschlagen, wenn wir Kinder schon auf dem Boden lagen.»



Erika Betschart, Guido Fluri und Oskar Brülisauer (von links) vor dem Petersdom in Rom.

Bild Sermin Faki

Ihren Bruder Oskar traf es nicht weniger schlimm. Er berichtet von regelmässigem sexuellem Missbrauch durch die damalige Oberin. Bis etwa zum Alter von sechs Jahren – die Geschwister lebten von

Geburt an im Heim – wurde er mehrmals pro Woche zu ihr gerufen. Darüber zu reden, fällt ihm noch heute schwer, das Trauma sitzt tief. «Ich habe noch immer diese schrecklichen Bilder im Kopf».

«Eine Aufarbeitung des Leids ist im Sinne der Kirche»

REAKTION Ein persönliches Gespräch mit dem Papst war Guido Fluri nicht möglich. Trotzdem ist er zufrieden mit dem Besuch bei der Generalaudienz. Er hofft, dass kirchliche Kreise in der Schweiz das Signal des Papstes zum Anlass nehmen, sich stärker für die Wiedergutmachung zu engagieren.

Guido Fluri, Sie wollten dem Papst heute ein Geschenk übergeben. Das hat nicht geklappt. Sind Sie enttäuscht?

Guido Fluri: Nein, überhaupt nicht. Ich bin zuversichtlich, dass wir noch eine Gelegenheit für die Übergabe der Reliquie erhalten. Aber allein dass Papst Franziskus auf unseren Brief mit dem Hinweis auf die Initiative reagiert und der Vatikan uns eingeladen hat, ist ein wichtiges Zeichen für die Opfer in der

Schweiz. Die wirklich freudige Botschaft jedoch ist, dass zwei Betroffene, die unter der Obhut der Kirche schweres Leid erfahren haben, durch den Besuch in Rom ein wenig loslassen konnten und mit ihrem Schicksal etwas versöhnt wurden.

Sie hoffen, dass die Einladung des Papstes ein Signal an die Kirche, vor allem an die Schweizer Bischofskonferenz, ist. Was genau erwarten Sie?

Fluri: Es gibt bereits heute viele gute Signale – doch wünschte ich mir eine Kirche, die noch stärker Verantwortung übernimmt. Als die moralische Instanz schlechthin muss die Kirche eine führende Rolle in der Aufarbeitung des Unrechts, das den Heim- und Verdinkindern geschehen ist, einnehmen. Sie

kann dadurch Vorbild sein und helfen, dass viele zu ihrem Glauben zurückfinden. Schliesslich stand ein grosser Teil der Heime in der Schweiz, in denen systematisch physische und psychische Gewalt ausgeübt wurde, unter christlicher Obhut.

Ist die Teilnahme an der Generalaudienz auch ein Zeichen an die CVP in der Schweiz, welche die Initiative noch nicht geeint unterstützt?

Fluri: Wir haben bereits heute eine grosse Unterstützung innerhalb der CVP, welche die christlichen Werte hochhält. Die CVP ist eine Schlüsselpartei, wenn die Initiative im Parlament beraten wird, und darum gilt es nun, alle zu überzeugen, dass eine Wiedergutmachung wichtig und gerecht ist. Ich hoffe sehr, dass die päpstliche Einladung nicht nur

So ist es vor allem Erika, die erzählt. Wut empfinde sie nicht, wenn sie an ihre Zeit im Heim denkt. Vielmehr befallt sie eine tiefe Traurigkeit, dass man ihr das Leben, von dem sie träumte, gestohlen hat. Erika Betschart wollte Krankenschwester werden, doch das war unmöglich. Heute arbeitet sie ehrenamtlich in einem Spital, hilft aus, spricht mit den Patienten. Ihr Anker sind ihre Tochter und die beiden Enkelkinder. Bruder Oskar hatte weniger Glück – ihm war eine eigene Familie nicht vergönnt.

Nie gelernt, Nein zu sagen

Wie stark die Jahre im Kinderheim die Persönlichkeiten der beiden geprägt haben, zeigt eine kleine Anmerkung: Erika erzählt, sie habe nie gelernt, Nein zu sagen – die Angst, für Ungehorsam bestraft zu werden, ist zu einer Charaktereigenschaft geworden. Erika Betschart hat lange mit sich gerungen, ob sie Fluris Einladung nach Rom annehmen soll. Aus der Kirche ist sie vor langer Zeit ausgetreten, auch wenn sie noch hin und wieder ein Gotteshaus besucht und eine Kerze anzündet. Ein Gespräch mit den Ingenbohrer Schwestern endete vor einigen Jahren erfolglos. Es seien halt nicht die eigenen Kinder gewesen, beschied man ihr auf die Frage, warum sie so grausam behandelt wurden.

Ein neuer Anlauf

Am Schluss entschied sich Erika für die Reise nach Rom – und bereut es nicht. «Die Audienz hat geholfen, mit meiner Kindheit abzuschliessen», sagt sie. Zu Beginn der Audienz sei sie nervös gewesen. «Doch dann hat mich die Begeisterung der Pilger mitgerissen.» Eine direkte Begegnung mit Papst Franziskus ergab sich nicht. Auch die Reliquie, ein etwa 10 Zentimeter grosses Silberkreuz, konnten Fluri und die Zwillinge dem Heiligen Vater nicht übergeben. Das reich verzierte Kreuz, das einen Knochensplitter des heiligen Franz von Assisi und ein Stück des Kreuzes, an dem Jesus starb, enthalten soll, hat Fluri erstanden – als Geschenk im Namen aller Schweizer Opfer von Willkür und Gewalt in kirchlichen Heimen, die noch immer auf Genugtuung warten. Doch Fluri wäre nicht Fluri, wenn er sich damit abfinden würde. Er arbeitet bereits an einem neuem Termin.

bei der Bischofskonferenz, sondern eben auch in der ganzen CVP dazu beiträgt, dass eine Aufarbeitung im Sinn der Kirche ist.

Das klingt sehr versöhnlich.

Fluri: Jetzt ist nicht die Zeit der Anklage. Ich bin überzeugt, dass wir nur im Dialog eine Lösung finden können. Mir ist bewusst, dass dieses Vorgehen die Geduld der Opfer oft strapaziert. Doch es geht schneller als mit Konfrontationen und Provokationen – gerade im Gespräch mit einer 2000 Jahre alten Institution wie der Kirche, deren Funktionsweise man Rechnung tragen muss. Wir haben keine Zeit für Streit. Jedes Jahr versterben 1000 bis 3000 Opfer.

SERMIN FAKI
sermin.faki@luzernerzeitung.ch

Weisses Haus leistet der Ukraine Waffenhilfe

KONFLIKT Die USA liefern der ukrainischen Armee im Kampf gegen die Separatisten erstmals Armeefahrzeuge. Das soll aber erst der Anfang sein.

sda. Das Weisse Haus macht Ernst: Die USA haben erste Armeegeländewagen an die vom Krieg gegen pro-russische Separatisten im Donbass geschwächte Ukraine geliefert. Präsident Petro Poroschenko nahm gestern

auf dem Kiewer Flughafen Borispol dabei 10 von insgesamt 230 angekündigten Fahrzeugen in Empfang.

Die USA haben der Ukraine darüber hinaus weitere Militärhilfe im Wert von 75 Millionen Dollar zugesagt. Neben den 230 Geländefahrzeugen sollen die Streitkräfte der Ex-Sowjetrepublik demnach in den kommenden Wochen auch Funkgeräte, Nachtsichtgeräte und Artillerieradarsysteme aus den Vereinigten Staaten erhalten.

Was plant Ukraine im Donbass?

Die Ukraine hofft seit langem auf Waffenlieferungen des Westens. Russ-

land seinerseits hat vor harten Konsequenzen gewarnt, sollte es dazu kommen. Deutschland lehnt Waffenlieferungen ebenfalls ab.

In Paris sollten gestern derweil Vertreter aus Deutschland, Frankreich, der Ukraine und Russland erneut über die Umsetzung des Friedensplans für die Ostukraine beraten. Das am 12. Februar dieses Jahres im weissrussischen Minsk beschlossene Abkommen ist bislang aber nur teilweise umgesetzt worden. Die Konfliktparteien werfen sich denn auch gegenseitig Verstösse vor: Ein ukrainischer Militärsprecher berichtete ebenfalls von einer brüchi-

gen Waffenruhe und von mehreren Angriffen der Separatisten im Frontgebiet.

Separatismus «im Keim» ersticken

Russland und die Aufständischen ihrerseits behaupten, dass die Ukraine den Donbass mit Gewalt zurückerobern will. Per Gesetz vergrössert die Ukraine nun ihre Streitkräfte um mehr als einen Drittel auf 250 000 Soldaten. Bislang war die Armee auf 184 000 Mann begrenzt. Poroschenko kündigte in diesem Zusammenhang an, den Separatismus in der Ostukraine «im Keim zu ersticken».